

# Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

## I. Kapitel.

„Sie übernehmen einen schwierigen Posten, mein lieber Herr v. Rammingen, einen sehr schwierigen und verantwortungsvollen.“

„Dessen bin ich mir wohl bewußt, Excellenz.“

„Excellenz v. Heubner lehnte sich in seinen Sessel zurück. Er sah auf der schlanken, krafft aufgerichteten Gestalt des jungen Offiziers, der in dienstlicher und doch freier Haltung vor ihm stand, empor. Sein bisher überläufiger Ausdruck wurde unwillkürlich etwas freundlicher, als er fortfuhr: „Ich sage es gerade heraus, meine Herren hielten die Krone mit Ihrer Majestät nicht mehr aus. Ich selbst hat um eine jüngere Kraft, die mich unterstützt. Als beher Meter in unserer Armee fiel die Wahl des Königs auf Sie.“

Rammingen verbeugte sich leicht. „Ich weiß die Auszeichnung zu schätzen und werde alles thun, um das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.“

„Daran zweifle ich keinen Augenblick. Außerdem bleibe ich ja im Amt.“

„Seine Majestät ist übrigens selbst ein vorzüglicher Reiter.“

„Warum nicht?“

„Seine Majestät kann das Tempo gewinnen wollen. Er allein will alles bestimmen — Sie sollen nur das fehlende Augenlicht ersetzen, die Richtung innehalten — weiter nichts. In einem geradezu rasenden Jagdgalopp — Seine Majestät kann das schlechte Gelände ja nicht sehen — geht's oft rüchlichlos vorwärts. Ich habe Angst geschwind bei den letzten Reiten. Wenn etwas passiert — wen trifft die Schuld? Den Mitreitenden natürlich, obwohl er nie, wahren oder auf halber Wege aufmerksam machen darf.“

„Die Pferde des Königs sind doch jedenfalls tadellos eingeritten und daher —“

„Kann immer noch bei solchem wackeligen Drauflosreiten eines Hürzen,“

„Der junge Offizier antwortete nicht. Seine abwartende Haltung zeigte den Oberstallmeister augenscheinlich, seine Zurückhaltung immer mehr aufgebend, verdeckte er: „Schwierig sind die Verhältnisse hier nach jeder Richtung hin. Ein Hof ist immer ein glattes Pflaster, und einem König wird stets viel in die Ohren geblöhen. Nun gar bei uns, wo das Unheil unfern allergründigsten Herrn so abhängig gemacht hat! Dazu seine reizbare Empfindlichkeit, die bekändig eine zu große Besorgnung fürchtet! Das öffnet natürlich den Intriguen Thier und Thor. — Nun, ich will Sie gegen Niemand einnehmen, mein Lieber, Sie werden nur allzu bald merken, wie gern jeder Sie hier von Ihrem Platz verdrängen möchte, um sich selbst oder einen Verwandten hineinzusetzen! Man spricht so viel von Meid und Mißgunst in anderen Verufen, aber an einem Hofe ist's am allerstimmlichsten in dieser Beziehung, das können Sie mir glauben.“

„Excellenz waren schon lange hier in Hannover in dieser Stellung?“

„Bin es noch, mein lieber Rammingen, vergessen Sie das nicht! Über möchten auch Sie bereits mich aus dem Sattel heben? Nur nicht so eilig! Meine „guten Freunde“ verheißten mir zwar mit diesem Bedauern, Ihre Kommandierung sei vorübergehend, aber ich glaub's nicht. Für unzulässig halte ich meinen König nicht, den ich seit zwanzig Jahren treu diene.“

„Herr v. Rammingen schreiben der Einwand auf der Hand, daß, wenn der Posten hier so schwierig und die Verhältnisse so peinlich ist, seien nach so langen Dienstjahren die Ruhe doch nur angenehm sein konnte, aber er unterdrückte diese Bemerkung augenblicklich, um die Erbitterung seines Gesichtes nicht zu zeigen. „Mir wurde auch gesagt, daß ich Ihrer königlichen Hoheit dem Kronprinzen Ernst und den Prinzessinnen Helene und Luise dienen sollte.“

„Anwohlt. Der Kronprinz hat wenig Anlagen und Lust zum Reiten, aber Prinzess Frederike und Prinzess Marie sind exzellente Reiterinnen, tüchtig und auch wie der König, besonders Prinzess Frederike. Jetzt ist auch noch die Oberstallmeisterin Luise aus Wien mit ihrer Freundin, der Gräfin Waldstein hier. Jeden Morgen werden diese Reiterinnen durch den Park in die Gärten oder gar bis in das Nimmerloch hinaus geritten.“

„Da können Sie allerdings Jahre haben Schillerleben nicht sein.“

„Er deutete nach dem Fenster. Rammingen trat auf und trat

an das große Fenster. Die Zimmer, die der Oberstallmeister im Schloß bewohnte, gingen auf den Park hinaus. Die Zweige der Bäume waren noch laß. Wie seine braungraue Feder hob sich das Gewirr der dünnen Äste von dem lichtblauen Himmel ab. Es war einer von jenen milden Märztagen, die auf den Frühling hoffen lassen, lange ehe er wirklich seinen Einzug hält. In den verdickten Winkeln des Gartens blühten die ersten goldgelben und blaßrosa Krokus.

In der zweiten, schmaleren Zuhallen gingen vier schlanke, hellgekleidete Mädchengestalten. Die meisten Reitröde liehen die schmalen Taillen noch zierlicher erscheinen die kleinen Hüfte in den hohen Hattenschulden stüßen leicht über den glattegehaltten Kriessoden. Voran, den Arm um die Schulter der Begleiterin gelegt, ging die größte der Damen mit einem schön geschnittenen Gesicht und großen dunklen Augen. Sie sah eine Sekunde zu dem Fenster, hinter dem die Herren standen, hinauf.

Rammingen trat mit einer Verbeugung zurück. Der Oberstallmeister neigte ehrerbietig den weißen Kopf.

„Das ist die älteste Tochter des Königs?“

„Ja, das ist Prinzess Frederike, die älteste Tochter, der Liebste des Königs.“

„Prinzess Marie gleicht mehr der Königin, ihrer Mutter, sie ist eigentlich die Schöne.“

Rammingen achtete nicht auf des letzten Worte.

„Jeder soll eine Königin!“

„Ja, ja — und sie hätte auch schon eine gute Partie machen können. Ein preussischer Prinz interessierte sich lebhaft für sie. Königin Wilhelmin von Preußen begünstigte auch die Heirat, aber —“

„Woran scheiterte es denn?“

„Woran bei uns alles scheitert!“

„Tausend Bedenken, Hindernisse, Erwägungen, ob es nicht doch noch eine bessere Partie für die Prinzess geben könnte, blies man dem König in die Ohren. Er sollte weder ja noch nein sagen, abwarten, hinhalten — nichts versprechen. Dazu bestam Ihre Majestät die Königin Marie sentimentale Anwandlungen. Ihre Tochter sollte nicht schon mit achtzehn Jahren der Politik geopfert werden, meinte sie. Nun, das Opfer, einen schönen, liebenswerthen reichen Prinzen zu heirathen, schien mir gerade kein grausames zu sein!“

„Hätte die Prinzess denn Lust zu der Heirat?“

„Ja, mein Lieber, da fragen Sie mich zu viel. Prinzess Frederike ist kaum achtzehn Jahre alt — ich glaube nicht, daß ihrem Herzen das Scheitern der Verbindung eine schwere Wunde schlug. Aber in Preußen hat unser Verhalten tief verstimmt. Man ist uns da überhaupt nicht mehr sehr geneigt. Seit einiger Zeit geht es nichts als Melereien und Aerger. Unsere Freundschaft mit Oesterreich verdrängt den Berliner Hof. Die Sache mit der Prinzess trankte vollends und, wie ich sage, nicht ohne Grund.“

„Wenn die Prinzessin den Prinzen nicht liebt, ist es jedenfalls besser so!“

„Ma, Liebe — Liebe! Unsanft! Bei Prinzessinnenheirathen kann man nicht nach Gefühlen, sondern nach politischen Vortheilen gehen. Aber wir sind eben immer unklar, blind! Diese politischen Schmitzer werden noch einmal unser Verderben. Das letzte Mal hat ihn unter alldem Minister der Graf Hallermund, eingebrocht. Dabei sind wir unferer ganzen geographisch politischen Lage hauptsächlich auf Preußen angewiesen. Der Sekretär des Königs, Herr v. Medem, und der alte Minister v. Borries sind ganz meiner Ansicht, aber wir predigen laubene Ohren und verhalten uns so, daß die Verblendeten zu erblinden.“

Rammingen folgte nur noch sehr zerküßten den politischen Auslassungen seines Vorgesetzten. Seine Augen schweiften immer wieder nach dem Park, in dem die vier reizenden Mädchengestalten, bald langamer dahinschreitend, bald in lustigen Jugendübermuth sich jagend, durch die lutzgeschnittenen Taxusreihen am Schloß vorbeizogen.

Der Oberstallmeister bemerkte seine Zerküßtheit.

„Sie werden die Prinzessinnen und die hübsche Gräfin Waldstein bei der Tafel und sonst noch oft genug zu sehen bekommen.“

„Reber Rammingens Blick ließ eine leichte Röthe, er sah seinen blonden Schmeißer durch die Arme und trat von dem verführerischen Fenster

fort mehr in das Innere des Zimmers. Würden Excellenz die Güte haben, mich den anderen Herren vorzustellen?“

„Seine Majestät hat mein Kommen kurz vor der Tafel befohlen. Den übrigen Mitgliedern des königlichen Hauses soll ich gleichfalls erst vor Tisch präsentirt werden.“

„Ja, hier in Herrenhausen herrscht keine so strenge Etikette. Das Familienleben unferes königlichen Hauses ist ein wunderbares — ich möchte fast sagen, ein allzu harmonisches.“

„Kann das überhaupt sein?“

„Gewiß. Der Einfluß der Königin und Familienrücksichten bestimmen den König allzu häufig in seinen Entschlüssen.“

„Das ist doch sehr begreiflich!“

„Bei einem Privatmann — ja, bei einem Könige aber ist's oft sehr bedauerlich. Und dabei hat Niemand ein lebhafteres Gefühl für seine königswürde wie unser allergnädigster Herr, Seine Majestät Georg V. von Hannover.“

„Ich sollte denken, das verträglich sich sehr wohl miteinander.“

Der Oberstallmeister juckte die Achseln. „Vielleicht im allgemeinen, aber hier führte es bereits häufig zu Mißverständnissen, auch ist hauptsächlich daran, wie ich bereits erwähnte, die in jeder Beziehung wissenschaftswertthe Heirath der Prinzessin Frederike geschiedert. — Nun aber kommen Sie, Excellenz Hallermund und Herr v. Medem finden wir um diese Stunde am sichersten, ebenso den Minister, meinen alten Freund v. Borries. In dem werden Sie ein Original kennen lernen, wie ein solches nur an einem so abgeschlossenen Hofe zu geziehen pflegt, wie es unferer ist.“

Der junge Offizier folgte seinem Führer durch die langen, in der allmählich einbrechenden Dämmerung etwas nüchtern und kalt aussehenden Gänge des weißlichen Schloßes Herrenhausen. Ihre Tritte blieben auf den dicken roten Läufern unhörbar, nur manchmal stieß der Säbel des jungen Offiziers mit leisem Klirren gegen eine Stufe, wenn er in einen Nebengang einbog.

Ein Latzi öffnete weit die weißgoldenen Flügelthüren, die zu dem Arbeitszimmer des Grafen Hallermund führten, und ließ die Herren eintreten.

Nur der große offene Diplomatenschreibtisch, der quer vor dem breiten Fenster stand, verriet die eigentliche Bestimmung dieses Zimmers, das im übrigen vollkommen im Geschmack des achtzehnten Jahrhunderts gehalten war, mit barock verzierten Möbeln, kostbaren Gobelins, zierlichen Sevresvasen und Tellern an den Wänden.

Graf Hallermund, in seiner äußerlichen Erscheinung ein Muster vollendetes Geizganz, mit sorgfältig frisiertem schwarzen Haar und wohlgepflegtem Bart, in jeder Miene und Bewegung ein Mann der großen Welt, kam dem jungen Offizier mit gewinnendem Lächeln entgegen. Den Oberstallmeister v. Heubner begrüßte er kühl.

Herr v. Medem, der ebenfalls anwesende Sekretär des Königs, ein kleiner magerer Herr mit glattrasierten, unbeweglichem Gesicht und lustigen, scharf beobachtenden Augen, schüttelte beiden Herren nur stumm die Hand. Er beilegte sich nur hin und wieder durch eine hingeworfene Bemerkung an der vorläufigen ausschließlichen im Fahrwasser höflicher Allerweltsphrasen dahingelenden Unterhaltung.

„Majestät hat mir allergnädigst erlaubt, mein Arbeitszimmer in Herrenhausen mit meinen eigenen Möbeln nach meinem Geschmack einzurichten.“

sagte Graf Hallermund, der die erkannte über all die zierlichen Birnmen und sonstigen Kostbarkeiten hingeliebten Wände Rammingens bemerkte. „Mein Haus in Hannover, das Ihnen übrigens selbstredend offen steht, lieber Herr v. Rammingen, ist ganz in diesem Stil eingerichtet, und ich bin pedantisch genug, nur in vertrauter Umgebung ordentlich arbeiten zu können. Die vielen Fahrten von Hannover nach Herrenhausen kosteten aber zu viele Zeit, deshalb habe ich mich hier das Zimmer eingerichtet. — Darf ich den Herren eine Raarte anbieten?“

„Danke sehr, Herr Graf.“

„Graf Hallermund kann nur in Räumen arbeiten, die in französischem Geschmack eingerichtet sind.“

„Ich möchte gern die Rolle eines Nihilisten spielen, verhält aber dabei, daß Königin Georg V. nicht Ludovig XIII. von Frankreich ist.“

„Kardinal Richelieu in einem Kofotzimmer!“

„Graf Hallermund lachte hell auf. „Lieber Heubner, der Kofotstuhl kam, weil's ein gefast, erst etwa hundert Jahre später auf! Nun, von einem Meisterrmann wie Sie, lieber Heubner, kann man nicht auch noch Gelehrsamkeit verlangen.“

„Auch keinen Geschmack an bünnebeizten Stühlen und lauter Krinstrems an allen Ecken und Wänden? Nicht einen Sessel abt es hier, auf dem man sicher sitzen kann!“

„Ich der Oberstallmeister atrocisch hervor.“

„Sollte das an meinen Stühlen liegen, lieber Heubner? Über kommt Ihnen vielleicht der Boden im Schloß wahrlich vor?“

„Aber ich hätte die Herren auf! Ich er dann lachst zu den übrigen Herren im Zimmer gemeldet fort. „Tausend Dank für den freundlichen Besuch, den ich bald erwidern

werde. — Bei Borries wird die Stühle solider, besser Herr Oberstallmeister, aber man sagt, auch dort sei es nicht mehr ganz geübert mit dem festen Eichen!“

Graf Hallermund zündete mit leiterem Aufsehen seine Zigarre wieder an. Medem hielt ihm mit unbeweglichem Ausdruck das Licht hin, während der Oberstallmeister mit rothem Gesicht zuerst das Zimmer verließ.

„Da haben Sie ein Pröbchen!“

sagte er draußen mit heiferer Stimme zu dem ihm auf dem Fuße folgenden jungen Offizier. „Der Boden soll unter mir und Borries schwanken! Ich weiß wohl, wer hier allein regieren möchte. Aber noch ist nicht aller Tage Abend. — Rechts jetzt — bitte! Klopfen Sie ruhig an. Einen silbertragenden Lakaien finden Sie bei Borries nicht im Vorzimmer.“

Die Herren warteten einige Augenblicke, da aber niemand ihr Klopfen beantwortete, öffnete Excellenz Heubner selbst die Thür.

„Gleich komme ich!“ rief eine Stimme aus dem dunklen Nebenzimmer und — Rammingen hatte fast laut aufgelaßt — unmittelbar darauf erschien in der That der Minister, Excellenz Borries, bis vor kurzem einer der einflußreichsten Männer im Königreich Hannover in großen grauen Filzschuhen, den blauen, etwas abgeschabten Interimsrod mit schwarzem Sammetragen offenbar eben erst übergeworfen, ein Käppchen auf dem grauen Kopf, einen gelben Messing schiebeleuchter in der Hand. Diesen in ganz Hannover allbekanntem Leuchter stellte er auf den Tisch und begrüßte die Besucher ganz harmlos.

Rammingen betrag aber bald die ans Groteske streifende Form des Empfanges bei der geistvollen Unterhaltung des Ministers, der sich nach einigen kurzen freundlichen Worten sofort mit seinem alten Freund Heubner in ein Gespräch über die Angelegenheiten Hannover vertiefte.

Durch seinen oft starren Eigensinn und Bureautrautismus hatte sich Borries die einflußreiche Partei des wilffischen Adels zum Feinde gemacht. Graf Hallermund arbeitete seit Jahren an dem Sturz des Ministers, der sich auch manchmal, trotz seines scharfen Verstandes dem gewandten Welt- und Lebemann gegenüber eine Wölfe gab. Dem durch seine Blindheit so sehr zum Mißtrauen geneigten König redete Graf Hallermund beständig vor, wie der Minister Borries eine Alleinherchaft anstrebe.

Der junge Offizier verfolgte zuerst das Gespräch der beiden alten Herren mit vielem Interesse, da jedoch die Stunde seiner Vorstellung beim König, der er mit begreiflicher Spannung entgegen sah, bedenklich näher rückte, unterbrach er endlich die Unterhaltung mit der Bitte, sich zurückziehen zu dürfen.

Heubner sah überrascht nach der Uhr. „Richtig — Sie müssen sich noch umziehen. Der Flügeladjutant Major v. Kohtrauch hat Dienst und stellt Sie vor. Gehen Sie sich nur nicht ab. Seine Majestät ist viel zu lebhaftem Geistes, um die Empfänge pünktlich einzubehalten. Auch zur Tafel geht's nicht immer noch der Uhr.“

„Gehen Sie heute mit, Borries?“

„Nein, ich fahre nach Hause. Bin nicht befohlen, und mir ist meine warme Ofenecke dabei viel lieber wie die schöne Galatäfel.“

„Das glaub' ich Ihnen gern.“

„Ich fahre mit Ihnen, wurde auch nicht gewünscht. Meine Frau erwartet mich zudem bestimmt.“

Borries lächelte verächtlich. „Gott sei Lob, daß ich nicht wie Sie in der „Pantoffelaffe“ zu wohnen brauche! Mich erwartet niemand zu Hause, als mein alter Diener und mein treuer Hund. Das ist der beste Umgang für unferen!“

„Sie alter, verrosteter Junggeselle, der Sie sind!“

Rammingen athmete erleichtert auf, als er endlich in seinem ihm angewiesenen Zimmer sich noch eine halbe Stunde von den auf ihn einwirkenden Einbrüden erholen konnte. Er meinte schon heute, an diesem einen Nachmittage, im Schloß Herrenhausen mehr erlebt zu haben, als in all den Jahren seiner einsinnigen Griftens in der kleinen Kavalleriegarnison. Familienleben hatte er im Kadettenkorps nie gekannt, außer wenn ihn einmal hin und wieder ein Kamerad in den Ferien mit nach Hause nahm. Dies abgeschlossene Jugendleben hatte ihn früh zu einem erckten, zurückhaltenden Manne gemacht, dessen heisse Empfindungen in unbedruckter Kraft sich bisher niemals offenbaren und ausleben konnten. Deste härtere wurden sie in seinem Innern. Bei aller äußerer Ruhe und scheinbaren Milde besah er eine Fülle von Idealismus und Schwung. Dem blinden König, für dessen ritterlichen, hochherzigen Charakter jedes Herz in Hannover warm schlug, persönlich dienen zu dürfen, erschien ihm eine große verlässliche Ehre. Er wollte seine ganze Kraft daran setzen.

„Eine sah abendbetimmende Unruhe konnte er aber doch nicht völlig unterdrücken, als er, den Helm in der Hand, nach dem Empfangszimmer des Königs ging. Nur von Weitem hatte er die jetzt die hohe häßliche Gestalt seines Königs gesehen — nun stand er, nachdem Major v. Kohtrauch vorgehend seinen Namen genannt, ihm dicht gegenüber.

König Georg hielt niemals, wie andere Blinde das häufig thun, den Kopf gesenkt; frei und groß, in seinen eigenen Räumen sich vollständig sicher bewegend, stand er da. Sein schön geschnittenes Gesicht, mit dem milden, gütigen Ausdruck und den erlöschenden Augen hatte etwas unbeschreiblich Ergreifendes. Er hielt dem jungen Offizier die Hand hin, über die dieser sich tief niederbeugte.

„Ich freue mich, Sie kennen zu lernen.“

strebe, bei einem anderen suchte, wo nach am Ende jedes Menschenherz Verlangen trägt: Liebe und Verständnis.“

„Was sie beide zusammenhielt, war ja nie eine rechte Ehe gewesen. Es dämmerte Lambach allmählich auf, daß die Ehe im Grunde etwas Heiliges, vielleicht das Beste, Schönste im Leben sei, und daß er selbst sich grausam an ihr verkründigt hatte, indem er gedankenlos hineinging, ohne zu prüfen, ob Laja auch die Frau war, die er brauchte.“

Erst in Sphoia hatte er verstehen gelernt, wieviel Segen eine Frau für das Heim bedeuten kann. Wie unerlässlich ein warmes Pflichtgefühl gerade für die Ehe sind. Daran hätte er denken sollen, als er seinem Hause eine Herrin gab. Und dann hätte er nicht fortgehen sollen, sondern seinem Weibe Stütze und liebevoller Gefährte sein müssen. Dann würde vielleicht alles anders gekommen.

Er wandte sich um und reichte Rainer plötzlich die Hand. In seinen Augen schimmerte es feucht. „Ich habe kein Recht, Sühne von dir zu verlangen“, sagte er leise. „Dah dieses unruhige Herz dort aufgehört hat zu schlagen, daran bin ich so schuldig wie du. Wir wollen beide versuchen, darüber hinweg zu kommen.“

Als Sphoia eine Viertelstunde später mit Leuten zurückkam, fand sie die beiden Männer Hand in Hand schweigend neben der Leiche Lajas. Bei diesem Anblick arbeitete sie unwillkürlich auf wie von einer schweren Last befreit.

Man brachte die Leiche nach Bärenegg. Still und verlassen, als wäre nicht das mindeste geschehen, lag die kleine Leiche im Morgensonnenschein.

Lambach reiste gleich nach dem Begräbniß der Fürstin ab. Er wollte Bärenegg nie wieder betreten und ließ es zum Verkauf ausschreiben. In seinem Wiener Palais wollte er sich künftig ein Absteigequartier einrichten, wenn er gelegentlich das Bedürfnis hatte, von seinen Reisen auszurufen.

Walter, welcher noch über die Leichenfeierlichkeiten geblieben war, reiste mit ihm. Es drängte ihn zurück nach Tollenau, wo er sich sein Glück sichern wollte.

Rainer hatte schwere Tage durchgemacht. Er konnte den Gedanken nicht los werden, daß er mißthätig an Lajas Ende war, und Sphoia bedurfte ihrer ganzen Liebe, um die Verzweiflung darüber von ihm fernzuhalten.

Als endlich alles vorüber, und Lambach mit Walter abgereist war, schmeigte sich Sphoia innig an Rainer und sagte bittend: „Wißt du mir etwas zu Liebe thun, Sphoia?“

„Er drückte sie fest an sich in stiller Dankbarkeit. „Alles, mein guter Engel! — Wenn ich dich nicht gehabt hätte in diesen Tagen — weiß Gott, ich wäre zu Grunde gegangen! Wie sollte ich nicht alles thun, um dir zu danken, daß du mich nicht verlassen hast?“

„Laf uns fortgehen von hier,“ murmelte sie leise, „irgendwohin, wo es keine Erinnerungen giebt für dich, wo wir ganz allein sind. Ich meine, dann wird es mir leichter sein, die Schatten zu bannen, die jetzt noch deine Stirn verdrüßern.“

Er sah sie fragend an. Einen Augenblick ruhten ihre Augen tief ineinander, und gleich darauf padte sie beide derselbe Gedanke.

„Hören Sie?“

„Ja — doch! Wollen wir! Wir beide ganz allein! Aus diesen düsteren Schatten der Vergangenheit heraus — zur Sonnenseite!“

(Ende.)

Das chinesische Reich wird am 22. Januar 4605 Jahre alt. Auch hier trifft die bekannte Erfahrung zu, daß Alter nicht vor Torheiten schützt.

Dem Umfand, daß ein New Yorker Alderman einem Bildhauer als Modell diente, hat er zu verdanken, daß sich eine reiche Erbin in ihn verliebte und ihn vom Fied weg heiratete. Dieser Alderman hatte es also nicht zu bereuen, daß er ausgehauen wurde.

Der junge Mann, der Gelegenheiten verfaßt, ist wie ein Parvati, der seine Zigarre mit einem Hundertmarkstein anjündet.

## Sürstin Laja.

Roman von Erich Ebenstein.

(14. Fortsetzung und Schluß.)

„Ich will Leute holen“, sagte sie, trieb ihr Pferd dicht an Rainer heran, beugte sich zu ihm nieder und drückte seinen Kopf einen Moment innig an ihre Brust. Es war, als wollte sie ihm damit sagen: „Ich gehe, aber meine Seele bleibt bei dir und trauert mit dir — vergiß das nicht!“

Dann wart sie einen lebenden Blick auf Lambach und ritt fort.

Die beiden Männer sahen sich stumm an, und es war etwas in Rainers traurigen, erlidnen Augen, das den Fürsten unwillkürlich milder werden ließ.

„Ich möchte wissen, was gestern Abend zwischen dir und — der Todten dort vorgefallen ist?“

„Du wirst mich nicht belügen an ihrer Leiche.“

„Ich hätte dir auch sonst die Wahrheit nicht verschwiegen, wenn sie noch leicht“, antwortete Rainer ruhig, „so weit mich die Rücksicht auf sie nicht am Sprechen hindert hätte. Nun magst du alles wissen.“

Und er erzählte Lambach alles, was zwischen ihm und Laja vorgefallen war vom Tage seiner Rückkehr von seinen Reisen an bis gestern, wo er ein Ende gemacht hatte. Er war dabei demüthigt die Fürstin so viel als mählich zu sich genähert, und machte sich selbst zum Schluß die bittersten Vorwürfe, daß er vielleicht zu hart mit ihr verfahren sei. „Und nun mache mit mir, was du willst, Lambach — ich bin zu jeder Süßme bereit!“

Der Fürst hatte schweigend zugehört und erwiderte auch auf Rainers letzte Worte nichts. Er hatte sich neben der Leiche niedergelassen und blickte unverwandt in das taum veränderte Gesicht der Todten.

Seltene Gedanken krenzten sich in seinem Kopf. Darfte er richten? Traug er nicht auch Schuld, daß alles so gekommen war? Vielleicht mehr als die beiden, welche er hatte richten wollen? Er hatte die Todte dort an sich angetastet und sich dann nicht weiter um sie bekümmert. Darfte er sich wundern, daß sie von der Seite des Mannes, der sie allein lieb und nie auch nur verachtet hatte, sie zu verlassen, hinweg

ginge?

„Eine sah abendbetimmende Unruhe konnte er aber doch nicht völlig unterdrücken, als er, den Helm in der Hand, nach dem Empfangszimmer des Königs ging. Nur von Weitem hatte er die jetzt die hohe häßliche Gestalt seines Königs gesehen — nun stand er, nachdem Major v. Kohtrauch vorgehend seinen Namen genannt, ihm dicht gegenüber.

„Eine sah abendbetimmende Unruhe konnte er aber doch nicht völlig unterdrücken, als er, den Helm in der Hand, nach dem Empfangszimmer des Königs ging. Nur von Weitem hatte er die jetzt die hohe häßliche Gestalt seines Königs gesehen — nun stand er, nachdem Major v. Kohtrauch vorgehend seinen Namen genannt, ihm dicht gegenüber.

„Eine sah abendbetimmende Unruhe konnte er aber doch nicht völlig unterdrücken, als er, den Helm in der Hand, nach dem Empfangszimmer des Königs ging. Nur von Weitem hatte er die jetzt die hohe häßliche Gestalt seines Königs gesehen — nun stand er, nachdem Major v. Kohtrauch vorgehend seinen Namen genannt, ihm dicht gegenüber.

„Eine sah abendbetimmende Unruhe konnte er aber doch nicht völlig unterdrücken, als er, den Helm in der Hand, nach dem Empfangszimmer des Königs ging. Nur von Weitem hatte er die jetzt die hohe häßliche Gestalt seines Königs gesehen — nun stand er, nachdem Major v. Kohtrauch vorgehend seinen Namen genannt, ihm dicht gegenüber.

„Eine sah abendbetimmende Unruhe konnte er aber doch nicht völlig unterdrücken, als er, den Helm in der Hand, nach dem Empfangszimmer des Königs ging. Nur von Weitem hatte er die jetzt die hohe häßliche Gestalt seines Königs gesehen — nun stand er, nachdem Major v. Kohtrauch vorgehend seinen Namen genannt, ihm dicht gegenüber.

„Eine sah abendbetimmende Unruhe konnte er aber doch nicht völlig unterdrücken, als er, den Helm in der Hand, nach dem Empfangszimmer des Königs ging. Nur von Weitem hatte er die jetzt die hohe häßliche Gestalt seines Königs gesehen — nun stand er, nachdem Major v. Kohtrauch vorgehend seinen Namen genannt, ihm dicht gegenüber.

„Eine sah abendbetimmende Unruhe konnte er aber doch nicht völlig unterdrücken, als er, den Helm in der Hand, nach dem Empfangszimmer des Königs ging. Nur von Weitem hatte er die jetzt die hohe häßliche Gestalt seines Königs gesehen — nun stand er, nachdem Major v. Kohtrauch vorgehend seinen Namen genannt, ihm dicht gegenüber.

Miserecorden.



Walter: „Ich würde Ihnen meinen Anhang ja ganz gern in die Jahre geben, aber er dort leider so schlecht.“

Weiber: „Das macht ja nichts, wenn die Oberen nur sonst gesund sind.“